

Bezugspresse:
Der „Taunusbote“ erscheint täglich jedoch mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet im Vierteljahre einschließlich Belegerlohn M. 3.50, durch die Post ins Haus gebracht stellt sich der Bezugspreis auf M. 3.25. Wochenkarten, durch unsere Geschäftsstelle und unsere 5 Filialen zu beziehen, 25 Pfg. Einzelnummern 10 Pfg.

Geschäftsstelle: Finkenstraße 1
Kreissprecher No. 9

Taunusbote

Homburger Tageblatt

Anzeiger für Bad Homburg v.d. Höhe

Anzeigenpreis:
Die sechsspaltrige Petitzeile oder deren Raum kostet 20 Pfg., im Reklameteil die Petitzeile 50 Pfg. Bei Anzeigen von auswärts kostet die sechsspaltrige Petitzeile 25 Pfg., im Reklameteil die Petitzeile 60 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt dauernd. I. Wohnungsanzeigen nach Zeltanzahl. Inserate rechtzeitig erbeten.

Postfachkonto Nr. 8974
Frankfurt am Main

Anzeigenpreis: Die sechsspaltrige Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg., für auswärts 80 Pfg. Im Reklameteil: die Petitzeile 1.25 M.; für auswärts 1.50 M. **Bezugspreis:** ab 1. April 1920 M. 6.00 vierteljährlich. **Wochenkarten:** 45 Pfg.

Nr. 103 Montag, 10. Mai 1920 Gegründet 1859

Spa.

Ein Schritt zur Völkerverständigung.

In der nächsten Woche beginnt das Vorspiel von Spa. Millerand und Lloyd George werden zum Zwecke der Feststellung des Programms für die Konferenz von Spa zusammenkommen. Den französischen Ministerpräsidenten wird Herr Berthelot und Lloyd George wird Houston Chamberlain begleiten. Auf dieser Vorkonferenz sollen die Richtlinien der Politik festgelegt werden, die in Spa befolgt werden sollen. Am 25. Mai wird dann die heißerwartete Konferenz in Spa stattfinden, von der sich Deutschland allerdings nicht allzu große Hoffnungen machen darf, die es aber immerhin voraussichtlich einen Schritt zur Völkerverständigung und vor allem zur Völkerverständigung näherbringen wird. Auf der Konferenz von Spa wird England durch Lloyd George und durch Lord Curzon vertreten sein. Welche Rolle da Deutschland spielen wird, das steht noch nicht fest. Aber man wird es jedenfalls nicht für gleichberechtigt halten, mitzubestimmen; wenigstens nicht in allen Fällen. Es wird seine Wünsche vorbringen dürfen und zwar bei den Diskussionen über die deutsche Schuld und die Zahlungsmodalitäten. Die französische Presse stimmt schon jetzt laute Cassandrarufe an, und namentlich die chauvinistische Lacht immer noch Mittel und Wege, daß Frankreich letzten Endes doch seine Ansprüche auf die Rheinlande durchsetzen werde. Und das wird namentlich damit begründet, daß die französische Bewegung des Rheinlandes, die 700 Millionen Francs kostet, von diesen 700 Millionen Francs würde Frankreich keinen Centimes wieder sehen. Es müsse also Garantien haben. Nun, worin diese bestehen, das kann sich jeder denken, der nur einigermaßen die französische Politik verfolgt hat. Diese Garantien sind eben die Rheinlande. Es gälte, so führen Pariser chauvinistische Blätter aus, vor allem der Berliner franzosenfeindlichen Wirtschaftspolitik in den Rheinlanden ein Ende zu machen. Aber auch ganz kleine Umstände müssen zur Begründung dieser Forderung Vorwand leisten, so z. B. die Hamburger Rede Helfferichs, in der dieser erklärt hatte, daß Frankreich in Zukunft vereinfacht und ruiniert sei, und daß der Vertrag von Versailles nötigenfalls auch gegen den Willen revidiert werden müsse. Solche Privataußerungen als triftige Gründe ins Feld zu führen, geht nicht an. In Wirklichkeit glauben die französischen Politiker wohl

selber kaum an die Gefährlichkeit einer solchen Gelegenheitsrede.

Das Vorspiel von Spa zeigt also, daß wir durchaus nicht mit einem übergroßen Optimismus der Konferenz entgegensehen dürfen; aber zu einem aschgrauen Pessimismus ist auch nicht der geringste Grund vorhanden. Auch in Frankreich ist das Volk jetzt ein anderes, als noch vor einem Jahre. Es hat da trotz aller chauvinistischen Wanderver doch etwas klar sehen gelernt, was namentlich aus der großen sozialistischen Bewegung in Frankreich zu schließen ist. Auch in England hat es bereits schon längst gedämmert, von Amerika gar nicht zu reden. Auf die Dauer lassen sich nun einmal die Völker nicht bevormunden und seitdem der Kriegs- und Siegesrausch vorüber ist und die Welt sich wieder nach einem intensiven wirtschaftlichen Verkehr sehnt, sind die Völker erwacht worden. Also man hüte sich vor einem allzu großen Optimismus, aber ebenso vor einem allzu großen Pessimismus.

Vertagung der Konferenz?

Paris, 9. Mai. (W. B.) Wie der Temps mitteilt, wird Ministerpräsident Millerand jedenfalls nächsten Freitag nachmittag sich in Begleitung des Finanzministers Marsal nach Folkestone begeben, zur Begleitung mit Lloyd George. Der französische Finanzdelegierte in London Avenol wird der Beratung beizumohnen. Millerand fährt jedenfalls nächsten Sonntag nach Paris zurück.

Frankfurt a. M., 10. Mai. (Priv. Tel.) Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Genf gemeldet wird, gibt die französische Presse heute zu, daß eine Vertagung der Konferenz von Spa unvermeidlich sei, weil schon die Vorverhandlungen der Entente nicht rechtzeitig vor dem 15. Mai zum Abschluß gelangen könnten.

Die Streikbewegung in Frankreich.

Paris, 9. Mai. (W. B.) Die Gewerkschaft der Postbeamten hat heute vormittag in Anwesenheit von etwa 1000 Personen eine Tagesordnung angenommen, in der gesagt wird, man werde die Streikenden unterstützen, falls es verlangt werden sollte. Einige Blätter glauben, daß mit einem hal-

digen Streik der Postangestellten trotz dieser Tagesordnung nicht zu rechnen ist.

Paris, 9. Mai. (W. B.) Javias meldet über die Streiklage: In Cranjac und in Decazville haben die Bergarbeiter die Fortsetzung des Streiks beschlossen. In Montpelier haben 800 Arbeiter heute vormittag beschlossen, von Donnerstag ab zu streiken, um sich mit den im Ausstand befindlichen Arbeitern zu solidarifizieren. In Lorien haben die Arbeiter des Arsenals die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen, da die Streikbewegung wenig Aussicht auf Erfolg habe.

Wirtschaftliche Rundschau. Englands Industrieller Riesenaufrschwung.

Man schreibt uns: Der Umfang des englischen Außenhandels ist in der letzten Zeit gewaltig gestiegen. Betrachten wir die Auslandsziffern im März, so sehen wir, daß der Wert der Einfuhr 176 Millionen Pfund Sterling betrug gegen 106 Millionen Pfund Sterling im März des Vorjahres. Die Ausfuhr betrug 103 Millionen gegen 53 Millionen, die Wiederausfuhr 27 Millionen gegen 18 Millionen. Besonders günstigen Eindruck macht die Steigerung der Ausfuhr von Fabrikaten, die 1/4 der Gesamtausfuhr betrug. Vor allem stieg die Ausfuhr von Baumwollgarn, aber auch die von Wolllwaren, Eisen, Stahl, Maschinen, Kleidungsstücken usw. Bei der Ausfuhr von Rohstoffen entfielen 2,3 Millionen Pfund Sterling auf die Rechnung der Steinkohle. Im gesamten ersten Quartal 1920 betrug der Gesamtwert der Einfuhr 530 Millionen Pfund Sterling gegen nur 347 Millionen Pfund im Vorjahr, wogegen die Ausfuhr sich um 148 Millionen auf 295 Millionen hob und die Wiederausfuhr um 56 Millionen auf 75 Millionen. In diesen Ziffern liegt nicht nur das Steigen sämtlicher Preise einbegriffen, sondern es liegt darin vor allem das gewaltige Anschwellen des wirtschaftlichen Lebens in England. Von allen europäischen Staaten, soweit sie in den Krieg verwickelt worden sind, ist Englands Wirtschaftskraft am ungeschwächtesten. Gewiß ist England, absolut genommen, wirtschaftlich nicht mehr das alte Land, wie vor dem Kriege. Relativ hat es alle europäischen Staaten ganz gewaltig überflügelt. Kein

europäischer Industriestaat kann sich heute mehr mit England messen. Schon werden wieder in den Werkstätten Englands, wie vor dem Kriege, riesige Mengen von Rohstoffen verarbeitet, um alsdann in alle Weltteile hinauszugehen. Auch Amerika spürt seinen Einfluß wieder in schärfstem Maße. Namentlich die nordamerikanische Textilindustrie, die sich während des Krieges in Südamerika eingenistet hatte, glaubte dort für ewige Zeiten das Feld für sich zu haben. Schon sieht sie sich schwer enttäuscht, schon macht ihr die englische Textilindustrie wieder schärfste Konkurrenz. Englands industrielles Verhältnis zu dem europäischen Kontinent ähnelt heute wieder dem früherer Zeiten, wo England alle europäischen Staaten weit hinter sich ließ. Europa wird es schwer haben, den gewaltigen Vorsprung wieder einzuholen. Darüber möge man sich nicht täuschen, auch wenn die schlechte Baluta mancher kontinentalen Industriestaaten augenblicklich eine künstliche Exportgunst in sich schließt.

Localnachrichten.

Zuschriften über Localereignisse sind der Redaktion stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert

Sturmtage im Homburger Schloß.

Ein grauenerregender Novembertag des Jahres 1792, der die Gegend von Homburg zum Schauplatz lebhafter kriegerischer Bewegungen gemacht hatte, neigte sich zu Ende. Im Schloß herrschte an diesem Abend reges Leben, das die Ruhe vertrieben hatte, die sonst hinter seinen grauen Mauern heimisch war. Wagen auf Wagen, von Berittenen eskortiert, rollen in den Hof und die sie verlassen, sind ernste Männer, die sich frohlocken in ihre langen Mäntel hüllen. Die wenige Dienerschaft des Schlosses flüstert sich die Namen der Ankömmlinge zu, die in der Nacht vom 28. auf den 29. November Gäste des Landgrafen sein wollen. Der alte Peters, der genau Bescheid weiß, steht ganz vorne an einem der kleinen Fenster dicht unter dem Dache, die den Blicken der Späher entzückt sind, und sobald ein Gesicht in der geöffneten Magentüre sichtbar wird, registriert er, wem es gehört: „Das sind unseres Landgrafen Schwäger, der König von Preußen und der Herzog Carl August von Sachsen-Weimar. Das ist Prinz Ludwig Ferdinand, der Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen.“

Das Auge des Buddha.

38) Roman von Friedrich Jacobsen.

Dicht neben ihr, fast zum Greifen nah, stieg Ulrich aus der ersten Klasse und reichte seine Hand einer Dame, die sich leicht auf ihn stützte und mit süßem Lächeln für den Ritterdienst dankte. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen, und Lottchen erkannte deutlich das Gesicht — es war Judica, ganz so, wie sie im Wilde auf dem Schreibtisch ihres Gatten stand, nur hundertmal schöner und liebender, denn der Male, hatte wohl die Füge wiedergeben können, aber das warme Leben war in seinem Binseln geblieben und kam erst vor den eiferfüchtigen Blicken der Lottchen zur Entfaltung.

Die beiden gingen langsam den Bahnsteig entlang und schlugen die Richtung, nach dem Parkerschen Gasthof ein; Ulrich reichte seiner Begleiterin den Arm und unterhielt sich eifrig mit ihr; seine Stimme klang deutlich herüber und hatte einen fröhlichen Klang — dann wurde sie allmählich schwächer und zuletzt zerschnitt ein gellender Pfiff der Lokomotive den letzten Laut.

Lottchen hatte bis zu diesem Augenblick ihr Versteck nicht verlassen; jetzt ging sie langsam mit müden Schritten auf einem Seitenweg zum Flußufer hinunter, wo der Tennessee-Dampfer zum ersten Male läutete.

Die junge Frau betrat das Verdeck, setzte sich still auf eine Bank und sah in das graue Wasser.

Gewiß — um eine Entführung, um ein romantisches Abenteuer handelte es sich hier nicht; Judica war jedenfalls auf dem Wege zu ihrem Gatten, wenn gleich das Blockhaus im Urwalde kein Platz für eine verwöhnte Dame sein konnte. Es war sogar möglich, daß ihr Zusammenreffen mit Ulrich auf einem Zufall beruhte, aber Lottchen war nicht geneigt, daran zu glauben; es dünkte sie in dieser trüben Stunde wahrscheinlicher, daß Ulrich nach New York gereist war, um mit seiner früheren Liebeszusammenkunft, und daß er sie jetzt weniger zu ihrem Gatten als in seine Nähe brachte.

Was wird nicht alles für möglich gehalten, wenn Misträuen und Eifersucht ihre Klüsterstimme erheben, und welche Möglichkeit wächst nicht unter solchen Umständen lawinenartig zur Wahrscheinlichkeit und endlich zur Gewißheit.

Inzwischen lautete die Schiffsglocke zum zweiten Male, und als die junge Frau aufblickte, sah sie ihren Gatten den Weg zum Ufer herunterkommen. Er war allein und eilig, aber das war nicht die Hast des Mannes, der seinem Heim zustrebt, sondern er hatte sich natürlich verspätet, um so lange wie möglich die Gesellschaft der schönen Frau zu genießen — daß Judica ihn nicht begleitete, schien selbstverständlich, denn das Blockhaus lag nicht am Flußufer, sondern tief drinnen im Walde, und das Schiff konnte daher als Reisegelegenheit nicht in Betracht kommen.

Lottchen regte sich nicht von ihrem Platz. Sie blickte kaum auf, sondern beschäftigte sich eifrig mit ihrem geringen Gepäck und

hatte daher keine Hand frei, als er plötzlich neben ihr stand und sie mit jenem Erstaunen ansah, das in jeder Ehe ein vieldeutige Färbung haben kann.

„Mein Himmel, Schatz, wo kommst du denn her? Du konntest doch unmöglich wissen —“

„Das Schloß der Handtasche wollte gar nicht einschnappen; Lottchen arbeitete so eifrig daran, daß ihr die Röte ins Gesicht stieg.“

„Nein, wissen konnte ich es freilich nicht; du hast ja kein einziges Mal geschrieben.“

„Nun lachte er verlegen.“

„Wegen der paar Tage, Kind!“

„Natürlich, dir sind sie wohl schnell genug hingegangen. Ich selbst langweilte mich ein bißchen und habe daher einen Ausflug nach Sibirien unternommen.“

Ulrich schweig. Daß seine Frau beleidigt war, konnte ja ein Blinder merken, und er tat daher das Klügste, was unter solchen Umständen geschehen kann — er setzte sich still auf einen Baumwollensack und zündete eine Zigarre an.

Lottchen eröffnete zuerst den Feldzug.

„Wie ist es denn geworden mit deinem Freunde aus Bremen? Hatte er ein paar Tabakspflanzen für dich in der Tasche?“

„Ein —“ sagte Ulrich zögernd, „es ist nichts damit. Wir werden wohl auf der einsamen Farm bleiben müssen, und das tut mir eigentlich deinetwegen leid.“

„Warum deinetwegen?“

„Nun, du hast doch oft genug über die große Einsamkeit geklagt.“

„Oh“, entgegnete Lottchen spitz, „bei uns daheim war auch kein Kummelplatz. Ueberdies ist es gar nicht so schlimm mit der Einsamkeit, der ganze Wald wimmelt von Tagebüchern, wir können nächsten eine Bar aufstun.“

Wenn er jetzt nicht Jards bekannte, dann war sein Gewissen, so unsauber wie der lehmige Fluß, den sie jetzt hinabdampten, und so voll vom Geheimnissen wie der Urwald an seinen Ufern; aber er schien die Bemerkung gar nicht gehört zu haben, sondern er starrte vor sich hin und zählte zuletzt den Inhalt seiner Brieftasche.

So kamen sie zuletzt an die Stelle, wo das Schindelbad ihrer Heimat herüberwinkte, und über diesem Dach stand ein schweres dunkles Gewölbe, wie es nach sonigen Tagen der heiteren Luft in seinem Ratsel der niederstinkenden Nacht in seinem Schöße birgt.

Achtzehntes Kapitel.

Das Gewölbe brachte Sturm.

John Perry hatte sich den ganzen Tag in Begleitung seines getreuen Hannibal auf der Fahrt eines Bären herumgetrieben, aber er war nicht zum Schuß gekommen und kehrte abends etwas müdmüde in sein Blockhaus zurück.

„Es ist heute wie beheizt“, sagte er zu dem Diener. „Ist dir vielleicht ein altes Weib begegnet, das im Urwald Lefschol sammelt?“

Die Sinne des Äthiopiers waren so scharf wie ein Rasiermesser; er schüttelte den Kopf und sog die Luft ein.

(Fortsetzung folgt.)

Da wird die Feststellung des Alten plötzlich durch das Hinzukommen eines nahezu ebenso alten Dieners des Landgrafen unterbrochen. „Peters“, so ruft er, „man wird euch bald gebrauchen können, denn der Herr (gemeint war der Landgraf) ist schon im Begriff, seine Gäste zu begrüßen.“

So war es auch. In einem Zimmer des Schlosses, welches spärliches Kerzenlicht nur unsicher erhellt, steht, an einen altmodischen hohen Pult gelehnt, das Haupt leicht gebeugt, eine schlanke, hochgewachsene Gestalt, Landgraf Friedrich der Fünfte. Sein Leben war, auch wenn es in eine, an Ereignissen reiche Zeit fiel, mehr ein ruhiges und beschauliches, als dem Schaffen und Wirken zugewandt. Seine politische Stellung als Regent eines kleinen, nicht einmal völlig selbstständigen Ländchens, bot ihm keine Gelegenheit, auf die Geschichte Deutschlands, so sehr ihm auch dessen Wohl am Herzen lag, einzuwirken. Die kriegerischen Neigungen seiner Vorfahren hatte er von ihnen erbt und von frühester Jugend an war seine Sehnsucht darauf gerichtet, die Heldenlaufbahn seiner Ahnen zu betreten. Und deren Bilder müssen es wohl gewesen sein, die sich ihm, der bisher niemals Gelegenheit zu einer militärischen Tätigkeit gefunden hatte, in dem Augenblick, wo um ihn die Waffen klirrten, aufdrängten. Wie schnell wünschte er, gerade jetzt, sein Leben für die gerechte Sache seines Vaterlandes in die Schanze schlagen zu können.

„Sie sagen“, so murmelte er kaum hörbar, „es heiße, ich suche den Tod. Davon weiß ich nichts. Ich habe aus Misträuen in meine Kräfte mich nicht gemeldet, werde aber freudig gehen, wenn ich gerufen werde. Siegen die Deutschen, wie ich hoffe und zu Gott bitte, denn niemals war ein Krieg gerechter, so wünsche ich noch zu leben; siegen die Feinde des Vaterlandes, so wünsche ich den Tod des Leonidas!“

„Serenissimus“, unterbrach jetzt die Stimme Peters, der leise eingetreten war, das Selbstgespräch des Fürsten.

„Ich komme, Peters“, antwortete der Landgraf.

An diesem 28. November, wo das Homburger Schloss so hohe Gäste sah, war das preussische Heer in seiner Bewegung auf Frankfurt a. M. in Anspach angekommen, ohne auch erheblichen Widerstand zu finden. Der Marsch ging über Obernheim, durch das Taunusgebirge gerade auf Homburg. Der französische Oberst Houcard hatte mit seinen Truppen Homburg, bevor die Preußen anlangten, verlassen und auf der Oberurseler Heide hinter einer aufgeworfenen Redoute Stellung genommen, während General Custine mit 18.000 Mann unbeweglich bei Höchst stehen blieb. Der Erbprinz von Meiningen folgte mit einem kleinen Kommando Husaren dem Feinde schnell durch Homburg, fand es aber nicht für ratsam, ihn in seiner festen Stellung anzugreifen. Die Vorhut des preussischen Heeres stand bei Reichenberg, während der Herzog Karl August mit zehn Schwadronen und einigen Geschützen bei Obereschbach Stellung nahm. Das war der Auftakt für die Kämpfe um und in Frankfurt a. M. (besonders am „Friedberger“ und „Hanauer Tore“) nach einem der ersten Sturmtage im Homburger Schloss.

Dann war der Kriegsturm zum zweiten Male, im Juli des Jahres 1796 über das Schloss gefahren, als sich General Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee Homburg näherte. Das geschah nach der Einnahme von Rehl, die in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni durch Moreau erfolgte, der mit der 50.000 Mann starken Rhein- und Moselarmee auf das rechte Rheinufer überging. Landgraf Friedrich, der sich damals in Schwabach befand, hatte dort Gewissheit von dem Uebergang bei Rehl erhalten, und schickte sich nun an, einen Tag früher als die Franzosen in Homburg einzutreffen. Am 8. Juli kam er zu Pferde im Homburger Schloss an. Am 9. Juli, um 10 Uhr früh, ließ ihm der Kommandant der Vorposten der Armee des Erzherzogs Karl (Ludwig), die längs der Straße über die „Saalburg“ lagerte, sagen, daß er nur noch zwei Stunden Zeit hätte.

Der Landgraf, der seine Familie bereits aus dem bedrohten Homburg fortgeschickt hatte, durchwandelte noch einmal das Schloss und besah sich dessen Dede. Nur der alte Peters und der Diener Schell mit seiner Familie waren zurückgeblieben.

Um 11 Uhr zog er dann selbst im Schritte, in beständiger Berührung mit Kononen, Wagen, Truppen, traurigen Abschiedsgesichtern und anderen Flüchtlingen, nach Frankfurt a. M.

Am 10. Juli erst rückten die Feinde in Homburg ein.

Am Abend dieses Tages war es, wo Landgraf Friedrich auf der Höhe bei Bergen stand und einen schauernden Blick auf die Menge Feuer, welche die Feinde

in den Wäldern entzündet hatten, und auf das in ihren Händen befindliche Homburg zu werfen. Dabei geriet er in den Rückzug der Kaiserlichen, nach dem ungünstigen Rückzugsgescheh der Oesterreicher unter dem General Grafen von Wartenstein bei Friedberg. Er sah eine Menge Verwundeter herbringen, Batterien auffahren und merkte gar bald, daß man bei Bergen nicht halten würde, auch nun wohl nicht mehr konnte, da bereits heftiges Feuer in der Ebene von der Ribba und Bonames hörbar wurde.

Hundert Jahre ruht Landgraf Friedrich nun in der Gruft seiner Väter unter der verlassenen ehemaligen Schlosskirche, auf die nur selten noch der Blick des Vorübergehenden fällt. Und flüchtige, fast scheue Blicke sind es, die über die geschlossenen Fenster des Schlosses und über den großen Hof schweifen, wo der „Weiße Turm“ in stolzer Ruhe hinauf nach des Himmels Wölbung ragt. Der 9. November 1918, hat 126 Jahre nach den Sturmtagen, die hier kurz zu schildern verlustig wurden, verweht, was neues Leben aus den Ruinen zu ziehen verheißt hatte. Starr trogen die Steinblöcke, die die ehemalige Burg tragen, den Wetter und Stürmen, die machtlos über sie dahin gehn, klammern sich die Wurzeln der Baumriesen, in deren Schatten Geistesheroen gewandelt und Mächte dieser Erde gewelt haben. Die Maiensonne ist auch zu den Felsen gekommen und ihre Strahlen klettern an ihnen hinauf bis zu dem hohen Burgfried. Und wenn in der Frühe des Sonntags die Akorde der Glocken der nahen „Erbsenkirche“ um seine Gemauer ziehen und tausend kleine Lichter auf der stillen Fläche des Parkteils, vom Tagesgestirn entzündet, leuchten, da ist es, als mischten sich in den Hall der metallenen Ränder des Gottesfriedens, die Klänge eines neuen Liedes, dessen Weisen wir nicht kennen, aber ahnen, daß es ein Aufbruchsgesang sein könnte für das Schloss der Fürsten, „acht deutschen Helden-geschlechts“, nach den Sturmtagen der Vergangenheit und der Gegenwart.

August Haus.

§ Die deutsch-demokratische Partei hatte für vergangenen Samstag Abend zu einer Wahlversammlung eingeladen und damit den Auftakt zu den bevorstehenden Reichstagswahlen gegeben. Anhänger der verschiedenen Parteien füllten den großen Speisesaal des Rathauses, sie wurden von Herrn Struth in Vertretung des verhinderten 1. Vorsitzenden willkommen geheißen und für ihr Erscheinen bedankt. In einem kurzen Ueberblick streifte der Versammlungsleiter die Sturmzeit, die hinter uns liegt, die Tätigkeit der Nationalversammlung mit ihrem vorübergehenden Charakter und den nunmehrigen Uebergang zum Reichstag. Ihm fällt eine nicht minder schwere Aufgabe, der Wiederaufbau zu. Daß derselbe in demokratischem Sinne erfolge, dafür solle man bei der Wahl durch die richtige Stimmzettelausgabe bemüht sein. Nach einer Schilderung der Kandidatenliste der dem. Partei, an deren Spitze für Hessen-Rhaden der bekannte Pazifist Prof. Dr. Schüding steht, erhielt der ebenfalls nominierte Reichsminister a. D. Prof. Preuß das Wort. Dem Wunsche, in dem ihm seither fremden Wahlkreise zu kandidieren sei er gerne nachgekommen und nun beginne er seinen Wahlfeldzug in dem schönen Homburg. Auf den eigentlichen Kern seiner Rede übergehend, stellte er die bevorstehenden Arbeiten und Aufgaben des neu zu wählenden Reichstags in den Mittelpunkt seiner Erörterungen. Sie lassen sich in den wenigen Worten zusammenfassen: innere und äußere Wiederaufbau unseres Vaterlandes. Dazu gehören Sicherung der Verfassung, Konsolidierung der inneren Verhältnisse. Wie diese Aufgaben nun gelöst werden sollen, darüber ist der Streit der Parteien entbrannt und unter diesem Zeichen steht auch der Wahlkampf. Als schwache Geister bezeichnete er die, die das Heil von einer Bestregulation erhoffen, von der absolut noch keine Anzeichen zu erblicken sind. Bei der äußersten Linken und den ihr verwandten Parteien sind jene Phantasien zu suchen. Aber auch mit der Art und Weise, wie die Deutsch-nationale Volkspartei ihre Arbeit verrichte, könne man ebenso wenig einverstanden sein. Ihre Auslegung der Schulfrage fordere zum Widerspruch heraus. Man solle doch mehr in die Zukunft, als in die Vergangenheit sehen. Das eine sei gewiß, was das deutsche Volk auch verurteilt habe, durch die Leiden seit Abschluß des Waffenstillstands sei sein Verschulden gesühnt worden. Das Märchen von dem Dolchstoß wäre durch das Bekenntnis führender Männer aus den eigenen Reihen der D. N. B. P. widerlegt. Jene Seite sollte es den Demokraten doch leichter machen, das Vergangene vergessen zu lassen. Eine Verwirklichung der vorgestellten Ziele,

wie sie die D. N. B. P. sich durch Befreiung der alten Wege Wiederaufbau der Monarchie u. s. w., denke, sei einfach ein Unding. Möglich wäre dies vielleicht vor 60 Jahren, nach 66 und 70 und 71, gewesen. Jetzt würden die anderen Parteien es einfach ablehnen, sich wieder der Herrschaft der Hohenzollern zu unterstellen. Das Auseinanderfallen des Reiches sei dann unausbleiblich. Zum Unheil des Vaterlandes schafften die Rechte und die Linke durch ihre Kampfmethoden beständig neue Konflikte. Der Strom von rechts verurteile den Gegenstoß von links. Schuld an den Unruhen und inneren Wirren trage in erster Linie die Entente, die uns das Soldatenheer ausgezogen habe und nicht weniger auch Spartakus. Politische Klugheit spreche für den Kurs einer mittleren Richtung, den der Koalitionsparteien. — Eingehend besaßte sich der Redner auch mit der Deutschen Volkspartei, jenem Reste der ehemaligen Nationalliberalen Partei. Es seien nette, liebenswürdige Leute (was aber später wieder von ihm zurückgenommen wurde), die liberal mit den Liberalen, national mit den Nationalen usw. wären, eben für jeden eine Gabe hätten. Das bringe ihnen den Zulauf. Ihre Haltung in den früheren Parlamenten sei eine, wie er an mehreren Beispielen zu beweisen suchte, schwankende gewesen, heute aber hieße es mehr als je, Farbe zu bekennen. Der Kurs der Koalition sei für Durchführung der Ziele notwendig, eine vernünftige Koalitionspolitik, in der die demokratische Partei ein festes Gefüge und die führende Rolle habe. Damit würde zugleich ein Gegengewicht gegen die sozialistische Vorherrschaft geschaffen. — Das Verhältnis der Demokraten zu den Sozialdemokraten gipfeln in der Notwendigkeit des Zusammengehens, wie es für die deutsche Entwicklung unerlässlich sei. Für die Sozialdemokraten bedeute das natürlich Verzicht auf das Klassenkampfprogramm. Das sei wohl als sicher anzunehmen, eine rein sozialistische Regierung fände kaum Gelegenheit, ihre alten Ziele zu verwirklichen. Zu sozialisieren wäre nur wenig. Die Furcht davor in anderen Reihen ginge stark in die Irre. In vielen Dingen arbeite die Sozialdemokratie zu schematisch. Beispiel: 8-Stundentag. Seine plötzliche Verwirklichung sei vielleicht ein politischer Fehler gewesen. Zum Schluß seiner Ausführungen bat der Redner dann nochmals um Stärkung der Demokratie, damit sie im neuen Reichstage ihre Aufgaben wirkungsvoll erfüllen könne. Vor einer Bergrüngerungsabstimmung, beispielsweise nun anstatt rot vielleicht das Gegenteil oder umgekehrt zu wählen, eine Maßnahme, die früher an sich bedeutungslos gewesen wäre, müsse gewarnt werden. Sie unterbinde die Konsolidierung der Verhältnisse. Die Anhänger der Demokratie sollten in dem Wahlkampf ihre volle Pflicht tun, nur dann sei eine Durchführung der genannten Aufgaben zu ermöglichen. (Beifall)

Nach Dankesworten des Versammlungsleiters an den Redner wurde nach einer kurzen Pause in die recht bewegte Diskussion eingetreten. Als Erster kam Herr Dr. Bernh. Scholz (D. N. B. P.) zu Wort, um eine ziemlich kräftige Abrechnung mit den Demokraten zu halten. Die allzu liebenswürdige Behandlung, die der Vorredner seiner Partei bewiesen habe, hätte schon etwas sehr verdächtiges an sich gehabt. Viel wichtiger sei das, was Herr Prof. Preuß nicht erzählt habe. Worte, nichts als Worte. Ihrer seien genug gewechselt. Nach all den Versprechungen läge man immer noch keine Laten. Oder ob vielleicht die jetzigen Errungenschaften mit den Verheißungen der Sozialdemokratie, den Freunden der Demokraten, in Einklang ständen. Scharf geißelte er das Verhalten der Blätter der Demokraten „Berl. Tageblatt“ und „Frankf. Ztg.“ (Widerspruch: Keine Parteiorgane!). Sie hätten mit dazu verholfen, das eigene Militär niederzuschlagen, dem Feind aber freie Bahn zu schaffen. Zu den weiteren Sünden der Demokraten zählten: das bekannte Hungerstelegramm an Wilson, das Mangel an nationaler Gesinnung und politische Kurzsichtigkeit befandete; das Bekämpfen der Reichswehr, der wir allein die Verhütung des Zusammenbruchs zu danken hätten; die Beseitigung unserer fliegenden Fahne; die Tätigkeit Gottheims im Untersuchungsausschuß; die Mitwirkung an der Revolution. Vor 100 Jahren hätte diese Befreiung gebracht, heute aber nur die Klassenherrschaft. Bitter notwendig wäre jetzt der Zusammenschluß der Bürgerschaft, um weitere Gefahren abzuwenden. Aber nicht in der Demok. Partei, die nur ein Anhängewagen der Sozialdemokraten sei. Nur ein Strohalm trennen sie. Ueberall Mißerfolge der Demokraten; beim Betriebsrätegesetz, den Steuergesetzen u. s. w. Steis Kapitulation vor den Arbeitern. Beim Rapp-Putsch sei man nicht den einzig richtigen Weg, den der Verständi-

gung gegangen. Die Demokraten hätten mit zu der gefährlichsten und verhängnisvollen Waffe, dem Generallstreik gegriffen. Die nicht zu verleugnende starke Abwanderung aus den Reihen der Demokraten dürfe da nicht Wunder nehmen. Bei der Wahl brauche man sich nicht lange zu überlegen, wem die Stimme gehöre, der D. N. B. P. (Beifall und Protest!)

Herr Gustav Honold begrüßte als Vertreter der Mehrheitssozialisten Prof. Preuß besonders noch als Mitarbeiter an der Verfassung. Bei den kommenden Wahlen solle man dafür sorgen, daß die Arbeiter in dem neuen Hause mit den großen Feiern keine vergitterten oder undurchsichtigen, die ihnen den Ausblick nach der Freiheit versperrten, antreffen würden. Im Verlaufe seiner weiteren, oftmals stürmisch unterbrochenen Ausführungen, präzisierete Herr Honold seinen Partei und rechnete mit den Koalitionsparteien ab. Daß die Verfassung gesichert bleibe und die Wiederkehr der alten, die Arbeiterschaft maßlos bedrückenden Militärherrschaft verhindert würde, müsse bei den Wahlen bedacht werden.

Herr Prof. Dr. Gerland sagte sich kurz, unter dem Hinweis, daß der Vertreter der D. N. B. P. schon das Wesentlichste vorgebracht habe. Nur eine Partei sei von Prof. Preuß nicht genannt worden, das Zentrum. Nithin habe er die beste Wahlrede für diese Partei gehalten. Die Unterstützung seiner Partei, der deutsch-nationalen Volkspartei, legte er den Versammlungsbefürworter für die Wahl ans Herz.

Herr Fecht, vom Versammlungsleiter als früherer Generalsekretär der demokratischen Partei vorgestellt, ergriff ebenfalls für die Deutsche N. B. P. das Wort. In nicht weniger markanter Weise wie Dr. Sch. zeichnete er die Sünden der Demokraten. Zwei besonders wichtige Fragen, die der Revision des Friedensvertrages und die des Wiederaufbaus habe der Redner des Abends aus dem Bereich seiner Erörterungen gelassen. Und gerade auf die komme es doch an. In der Gemeinschaft mit den Sozialdemokraten, seien die Demokraten die ausgesprochenste Interessensvertretung. Gefunden könne unsere Wirtschaft nur durch die Entpolitisierung aller Volksschichten. Neben den politischen müssen Kammern der Arbeit geschaffen werden. Was es notwendig und ratsam, sei gemeinsames Zusammenarbeiten zu empfehlen, im Uebrigen aber Abmarsch von der Koalition!

Herr Lehrer Korff (von der Dem. Partei-Frankfurt) ging den Grundursachen der heutigen Verhältnisse näher und widerlegte u. a. die Behauptung, daß „Berl. Tagebl.“ und „Frankf. Ztg.“, als Organe der Dem. Partei anzusehen seien. Alle sollten am Wiederaufbau mithelfen und bei der Wahl ihre Stimme den Demokraten geben.

In seinem Schlusswort bemerkte Prof. Preuß zunächst, daß er nun, der er an einen Wahlkampf ohne Erbitterung geglaubt habe, eines besseren belehrt worden wäre. Die Reden der Sprecher der D. N. B. P. seien nicht anders als Hehreden zu bezeichnen, als Verdrungen und Entstellungen der Wahrheit. Das sei glatt bei der Behauptung von dem Verhalten der beiden Blätter, mit denen seine Partei nichts zu tun habe, der Fall. Beweis: derartige Artikel seien schon wegen der Fälschung unmöglich gewesen. Die Wege, die wir zur Wiederaufbau zu gehen hätten, seien von ihm genau vorgezeichnet worden, das habe doch der Inhalt seiner ganzen Rede ausgemacht. Beim Rapp-Putsch wäre die Gefahr so groß gewesen, daß man ihr nur mit den schärfsten Gegenmitteln, dem Generallstreik, begegnen konnte. Die friedliche Verständigung mit den vernünftigen Klassen der Arbeiter sei Staatsnotwendigkeit, nur mit ihnen sei der Wiederaufbau möglich. Das solle man bei der Wahl berücksichtigen. (Beifall.) — Hierauf Schluß der Versammlung.

(Die gegenwärtigen Verhältnisse gestalten uns nur eine einmalige ausführliche Wahlversammlung-Berichterstattung für jede Partei. Für die weiteren Propaganda müssen wir die Parteien auf den Angeigenteil verweisen. D. N.)

Niemand ist berechtigt Vorwürfe zu machen, wenn er bei den

Reichstag

nicht wählen darf, weil er nicht in der Liste steht. — Die Listen liegen bis zum 16. Mai offen. — Jeder überzeuge sich, ob sein Name in der Liste enthalten ist und warte hiermit nicht bis zum letzten Tag.

Für die Wähler des Stadtbezirks Bad Homburg liegen die Listen auf im Stadtverordneten-Sitzungsraum und für die Wähler des Stadtbezirks Altdorf im Bezirksvorsteherbüro.

500 Mark

zahle ich für Wiederherbeischaffung meines **Wolfshundes.**

W. Schlanze, Elisabethenstr. 42, Telefon 782.

Stenographie

Abendkurs für Anfänger
Beginn 14. Mai

Erich Link, Handelslehrer

Kaiser Friedr.-Promenade 18

Chlor-Kalium

53% Kali (Kartoffeldünger) kommt morgen, den 11. Mai, am hiesigen Güterbahnhof zur Ausgabe. Säcke sind mitzubringen.

Vereinigte Futtermittelhändler.

Unsere Brot-Verkaufsstelle

befindet sich von heute ab bei
Gottfried Altmann, Haingasse, dahier.
Sauer & Hillebrand, G. m. b. H.

Verein der Landwirte.

Dienstag, den 11. Mai, abends 8³⁰ Uhr findet im Nebensaal zum „Nassauer Hof“ eine **Versammlung**

statt. Tagesordnung:
„Ablieferung von Brotgetreide und Kartoffeln.“
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird vollzähliges Erscheinen erwartet.
Der Vorstand: I. A. Kofler, Bieber.

Lebendfrische Seefische

eingetroffen.

Seehecht, Seelachs, Rotzungen
Seezungen Steinbutt
Blaufelchen
W. Lautenschläger, Telefon 404.

Trockenes, geschnittenes

Brennholz

in Buche u. Eiche etc. wird wieder in grösseren und kleineren Posten abgegeben.

Ortskohlenstelle.

Günstige Angebote in

Möbeln

Kompl. Küchen von Mk. 750 bis 2800,
Kompl. Schlafzimmer v. Mk. 1975 bis 1200,
Herrenzimmer, Speisezimmer und
Einzelmöbel besonders billig.
Möbelhaus H. Weinberg,
Frankfurt a. Main.
Fahrgasse 91/93. Stiftsstrasse 29/31.

Bekanntmachung.

Die ausgefüllten Fragebogen für die Ausstellung einer Kohlenkarte können ausser im Gaswerk, Luisenstrasse 148, noch abgeliefert werden:

- 1) im Gasausstellungsraum, Ludwigstrasse 3
- 2) im Bezirksvorsteherbüro, Bachstrasse.

8744

Ortskohlenstelle.

Aus unserem

FORMULAR-LAGER

empfehlen wir:

Krankenkassen An- u. Abmeldescheine
lose und gebunden

Polizeiliche An- u. Abmeldescheine
lose und gebunden

Fremden An- u. Abmeldescheine
lose und gebunden

„TAUNUSBOTE“ DRUCKEREI & VERLAG

Versteigerung

in Anspach i. Taunus.

Samstag, den 16. Mai ds. Jahres, mittags 1 Uhr läßt
Maurermeister Emil Haag II. in seiner Behausung wegen Auf-
gabe des Geschäfts, öffentlich meistbietend versteigern:
1 Bauhütte, 2 Seiler, eiserne Rollen, 1 Sand-
durchwurf, verstellbare eiserne Bögen, Klammern,
1 Schiebstarre, Handstarre und noch vieles andere.
Sämtliche Gegenstände befinden sich noch in sehr gutem
Zustande.

Emil Haag II. Anspach i. T.

Geschlechtskrankheiten!
Rasche Hilfe durch giftfreie Kuren.
Harnröhrenleiden, Syphilis, Schwäche, Ranne.
Schnelle Wirkung der über Jahre bei den Ärzten in eine aus-
reichende Anzahl von Fällen in der besten, Doppelkuren ohne Neben-
wirkung. Dr. med. Dammann, Berlin G. 77.
Potsdamer Str. 103B. Sprechzeit 9-11, 2-4, Sonntags 10-11 Uhr.
Sonstige Angabe d. Selbst. erfordern, damit d. richtige Verfahr. gesandt werden kann.

Versteigerungen und Taxationen

von Mobilien und Immobilien
werden prompt und sachgemäss ausgeführt durch

Karl Knapp

Auktionator, Taxator und öffentl.
Versteigerer für Immobilien
1 Thomasstrasse 1
1840

Milch- und Molkenkur-Anstalt

im Kurpark

Erstkl. Kaffeebetrieb: Gebäck, Eis, Getränke

Lichtspielhaus

Heute letzter Tag

Albert Bassermann

ab morgen bis inkl. Freitag

Die Herrin der Welt

6. Teil.

„Die Frau mit
den Milliarden“

Filmschauspiel in 5 Akten.

I. d. H.: Mia May.

Ferner: Fern Andra in

„Zwei
Menschen“

Gesellschaftsdrama in 5 Akt.

8792

Telefon No. 433

Versteigerungen

Mobilien und Immobilien
Übernahme ganzer Haushaltungen

Taxationen

aller Art
werden sachgemäß ausgeführt

August Hergel

beeidigter Taxator und Auktionator
Elisabethenstrasse 30, Telefon 772.

Einbruch

wird am besten verhindert durch
Anbringung der äusserst stabilen

Tür - Alarm - Glocke

Kostenlose Vorführung u. schnelle,
prompte Lieferung durch

Fr. Löw, Wallstrasse 28.

Spar- u. Vorschußkasse

zu Homburg v. d. Höhe
Eingetragene Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht.
Hudensstrasse 8.
Reichsbankgirokonto Postsparkonto Frankfurt Nr. 588.

Spartassenverkehr für Mitglieder und Nichtmitglieder.

Annahme von Spargeldern mit 1/4 und 1/2 jährlicher
Rückzahlung unter günstigen Bedingungen.

Für Mitglieder:

Laufende Rechnung mit und ohne Creditgewährung, pro-
visionsfreier Scheck- und Ueberweisungswert, Beförderung,
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren.

Todes-Anzeige.

Hiermit die tieftraurige Nachricht, dass mein geliebter Mann und guter Vater meiner kleinen Maja, unser lieber
Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Herr Bankdirektor August Edler

in Warschau plötzlich verschieden ist.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 10. Mai 1920.

Von Beileidsbesuchen bitte ich abzusehen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Rosel Edler, geb. Escribens.

8764